

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1942)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist ganz auffallend, wie oft dieses -t am Ende eines Mittelworts der Vergangenheit (gefährdet, verbreitet) ausfällt, wenn unmittelbar nachher die Superlativendung -st folgt: die weitverbreitetste Ansicht. Ebenso häufig fällt bei Mittelwörtern der Gegenwart das -d aus: der nahegelegenste Grund, der erhabenste Anblick. Diese Leute schreiben eben „phonetisch“, aber nach schlechter „Phone“, d. h. Aussprache, und grammatisch gedankenlos. Darum setzen sie manchmal das -d, wo es falsch ist, nämlich beim Mittelwort der Vergangenheit starker Zeitwörter: die entlegendste Gegend, der erhabendste Anblick. Beispiele aus unsern besten Zeitungen liegen vor, sind aber nicht rühmlich.

A. Th., Z. Ob es heiße: „sämtliches verwendete Material“ oder „verwendetes Material“? Nach „sämtlich“ schwankt der Sprachgebrauch, und die Lehrbücher widersprechen sich. Sütterlin würde sagen: „sämtliches verwendete Material“, also schwach, Schneider dagegen: „sämtliches verwendetes Material“, also stark; Duden erkennt an, daß nach der Regel schwach gebeugt, also „verwendete“ gesagt werden sollte, daß aber die starke Beugung („verwendetes“) häufiger sei. Also muß man beides als richtig gelten lassen. Nach der Mehrzahl „sämtliche“ verlangen die Lehrbücher (im Gegensatz zu „alle“) die starke Form, also „sämtliche ehrliche Menschen“. — Ob „ein zweites und drittes Stück nachfolgte“ oder „nachfolgte“? Hier ist es ähnlich. Nach der Regel müßte es heißen: „nachfolgte“, weil sich die Sachausage auf zwei Satzgegenstände bezieht; doch kommt es häufig vor, daß man auch in einem solchen Fall die Einzahl setzt, wenn die zwei Satzgegenstände gleichartig sind. Die Mehrzahl scheint mir hier eher angebracht, weil der Schreiber ja gerade betonen wollte, daß es nicht beim ersten Stücke blieb, sondern daß noch mehr folgte, und zwar mehr als eins. Die Mehrzahl müßte unbedingt stehen, wenn auch das dritte Stück den Artikel bei sich hätte: „ein zweites und ein drittes Stück“. Die Weglassung des Artikels schwächt das Bedürfnis nach der Mehrzahl etwas ab, aber es soll offenbar doch die Mehrzahl der noch folgenden Stücke betont werden, also besser: „folgte“. — Wenn Sie in den Worten: „Eine Ordnung, die nicht das Ganze bis ins Kleinste erfährt“ nicht nur „das Ganze“, sondern auch „Kleinste“ groß schreiben, obschon es Duden in der Formel „bis ins kleinste“ klein schreibt, haben Sie recht; denn der Ausdruck wirkt hier nicht bloß als Formel wie etwa in dem Sage: „Der Angriff war bis ins kleinste wohl vorbereitet“, sondern als Gegensatz zum Ganzen, das Duden ja auch groß schreibt, weil es eine sachliche Bedeutung hat, im Gegensatz wieder zu der Formel: „im großen ganzen“, bei der wir uns kein groß zu schreibendes Ding mehr vorstellen.

Allerlei

Nachtrag zum Aufsatz „Scheck oder Check“ in Nr. 9/10.
In Nr. 9/10 haben wir darauf hingewiesen, daß die Schreibung „Check“, die Nationalrat Speiser s. Z. durchgesetzt hat, weder unserer Aussprache „Scheck“ noch der französischen Schreibweise (chèque) entspricht, daß also mit ihr niemand recht gedient ist und ihr einziger „Vorteil“ darin besteht, daß sie nicht deutsch ist. Die Sache stellt sich aber als noch lächerlicher heraus: von einem geschäftskundigen Mitglied werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Engländer ihr Wort „check“ im geschäftlichen Sinne selber „cheque“ schreiben, und in der Tat bemerkt schon ein Wörterbuch von 1894 „kaufmännisch jetzt meist cheque geschrieben“. Wenn sogar die Engländer die französische Schreibweise angenommen haben (mit Weglassung des Akzentes), so hätte sich diese Form noch besser empfohlen als die weder englische, noch französische, noch deutsche Form „Check“. Eine böse Mißgeburt!

„Danke“ und „Merci“. In der Strophe, die an der Spitze der letzten Nummer stand, behauptete der Dichter, danken könne er, wie beten, nur in seiner Muttersprache. Die meisten Deutschschweizer können es aber auch anders; denn sie sagen „merci“. (In der Ostschweiz hört man in Anlehnung an „Dank Ihne“ etwa das köstliche „Mercene“). Aber wann sagen wir so? So sagt das Ladenfräulein, wenn man zahlt, was man schuldig ist, und so sagt der Kunde, wenn man ihm herausgibt, was man ihm noch schuldig ist. Also in Fällen, wo man sich eigentlich gar nicht zu Dank verpflichtet fühlt, sondern nur dergleichen tut, um den menschlichen Verkehr mit dem Öl der Höflichkeit zu versehen und ihn so in besserem Gang zu erhalten, was ja recht nett ist.

Oder wenn es sich um kleinere, fast selbstverständliche Gefälligkeiten oder Dienstleistungen handelt. Aber es ist undenkbar, daß ein aus Lebensgefahr Geretteter zu seinem Retter sagt: „Merci!“ Auch wer dem andern eine wirkliche Wohltat, einen wichtigen freiwilligen Dienst erwiesen hat, erntet ein „Danke vielmals“ und nicht ein „Vielmals merci!“ Wenn man der Serviertochter zu den 35 Rp. für den „Becher Helles“ die üblichen 5 oder 10 Rp. Trinkgeld gibt, flüstert sie das übliche „Merci“; schenkt man ihr aber aus guter Laune den ganzen Rest des Fünzigers, so spricht sie vom Grunde ihrer alemannischen Volksseele „Danke vielmals!“ Daß wir zwei Dankformeln haben, eine leichtere und eine schwerere, eine äußerliche und eine innerliche, bedeutet eine Bereicherung unserer Ausdrucksmittel, und wir sollten eigentlich zu den Franzosen sagen: „Danke für euer Merci!“ Ist es aber höflich, den Mitmenschen so deutlich merken zu lassen, daß es einem mit dem Danken eigentlich gar nicht so recht ernst ist? Damit er sich ja nichts darauf einbilde? „Danke“ kann man immer sagen; wie ernst es gemeint ist, merkt der andere dann aus der Art, wie man es sagt. Also können wir für das „Merci“ doch höchstens sagen „merci!“

Gemüse und Gehirn. Meister, Gesellen und Lehrlinge der in den Gaststätten geübten Kochkunst meinen immer noch, Französisch sei „obligatorisch“ auf den Speisekarten und „Mönchs“. Und doch liefern sie selbst dabei nicht nur ziemlich unfehlbar allerlei Schreibfehler, sondern auch die schönsten Gegenbeweise gegen jene Notwendigkeit. Wenn in einem Gasthaus auf dem Rigi die Preise der „gastro-nomischen Programme“ bis zu zweieinhalb Franken deutsch, von drei Franken an aber französisch sind, kann man das allenfalls noch so erklären, daß für das teurere Geld so feine Sachen geliefert werden, daß es dafür gar keine deutschen Wörter gibt. Und jener Bahnhofswirt wird meinen, ein „Diner“ sei eben doch mehr als ein bloßes „Mittagessen“, darum koste es eben 3 Fr. 80 und nicht bloß 2 Fr. 20 wie dieses. Aber wenn ein Gasthaus mit dem anheimelnden Namen „Métropole“ zur Auswahl stellt: „Nierli am Spieß ou Bernerplatte“ oder ein Bahnhofshotel „St. Galler Schüb-linge avec Roesti“ empfiehlt, wenn also die guten Dinge selbst, die „Tatsachen“, deutsch bezeichnet sind und nur der „verbindende Text“ (ou, avec) französisch ist — weil sie eben meinen, Französisch gehöre einfach dazu, sonst schmecke es den Gästen nicht, dann machen sie sich doch lächerlich. Ganz von allen guten Sprachgeistern verlassen ist jener Zürcher Gastwirt, der, im Gegensatz zu seinem Berufs-genossen auf dem Rigi, für 2 Fr. 80 „Gemüse du jour“, für 4 Fr. 50 aber „Tagesgemüse“ anbietet. Daß er daneben auch „Spargeln au beurre“ und „Teller Hors d'œuvre“ führt, verwundert uns weiter nicht mehr. In den Sprachzellen seines Gehirns hat er offenbar allerlei Gemüse — ob „vom Tag“ oder „du jour“?

Die großen Anfangsbuchstaben! Ein Zürcher Uhrmacher zeigt an: „Uhren-Reparaturen werden vom Fachmann zu günstigen Preisen ausgeführt. Bei Kauf einer neuen Uhr wird Ihre Alte an Zahlung genommen.“

Fortsetzung von Huggenbergers Versen am Anfang des Blattes:

's wird als Verrot a der Schwiz usg'lait,
Wenn ein der Toilette Abtritt sait.

Kein „Prosit Neujahr!“ wünschen wir unsern Mitgliedern und übrigen Lesern, aber „ein gutes neues Jahr!“, mündlich nach schönem altem Schweizerbrauch „e guets, glückhaftigs neus Jahr!“ und bitten sie, es gegenüber ihren Mitmenschen ebenso zu halten.